

Begegnung mit einem bösen Tier [Fortsetzung]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 52

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROMAN VON
ALEXANDER CASTELL

Begegnung mit einem bösen Tier

8

Copyright 1934 by Alexander Castell

Ah nein, er hat früher wohl auf sehr großem Fuß gelebt, aber jetzt ist er sehr vernünftig... man möchte ihn gar nicht anders wünschen.» «Na also, was machen Sie sich dann Sorgen... Kinder haben Sie auch noch nicht?»

«O Gott, nein...», ruft Rosy aus.

«Wird schon noch kommen...», sprudelt Hilde wieder los, «wenn man am wenigsten dran denkt, ist was los. Das ist auch so eine ewige Sorge, wenn man nicht verheiratet ist...»

«Ich habe eigentlich noch nie daran gedacht, daß ich ein Kind haben könnte», sagt Rosy ernst.

«Na, nun denken Sie mal drüber nach, es ist vielleicht bald an der Zeit...»

Rosy geht nach dem Nachtessen ins Office vom vierten Stock hinauf. Natalje ist nicht da, das Telephon surrt fortwährend, die Etagenkellner nehmen Platten und Teller aus dem Aufzug und stürmen mit beladenen Servierbretern in die Gänge. Rosy nimmt sich Betttücher aus einem Schrank und geht in Nataljes Zimmer hinauf. Sie öffnet mit ihrem Passepartout und stellt dann ihre Handtasche auf einen Stuhl.

Es ist heiß im Raum. Sie öffnet das Fenster und löscht das Licht aus. Am Fenster gegenüber steht ein junges Mädchen vor einem Spiegel und setzt sich einen kleinen Hut auf. Sie schaut sich lange an und scheint mit sich zufrieden zu sein.

Rosy zieht im Zwiellicht ihr Bett an, wäscht sich dann und überlegt, ob sie jetzt wirklich schlafen will.

Sie wacht wieder auf, als das Telephon surrt. Natalje, die angekleidet auf ihrem Bett liegt, geht hinunter. Rosy ist ganz wach geworden. Sie will morgen vormittag an Boromäus' Bureau telefonieren, um auf den Abend ein Rendez-vous zu bekommen. Wie sie ihm das erklären will, weiß sie nicht. Wenn man Geld leiht, muß man Garantien geben. Aber sie hat ja nichts zu geben. Wenn sie ihm sagen würde, daß Gustav Adolf Martini ihr Großvater ist, würde sich Boromäus bei ihm erkundigen, und der Alte würde schreiben, daß er zeitlebens nie eine Garantie weder für Rosy noch für Carl Erich übernehmen wird.

Alles ist schwierig.

Nach einer halben Stunde kommt Natalje wieder herauf. «Es war ein junges Pärchen, sind im Automobil gekommen...» Sie lacht: «Sicher nicht verheiratet...»

«Woher wissen Sie das?»

«Nun, das hat man so im Gefühl... mag es ihnen wohl bekommen... ich habe in meinem ganzen Leben geträumt, eine solche Fahrt zu machen... und jetzt bin ich zu alt...»

«Ach was», protestierte Rosy, «du siehst doch gut aus.»

«Aber, Kleines», erwiderte Natalje, «ich bin doch vierzig...» Sie zieht sich jetzt aus und legt sich ins Bett, Rosy sieht ihr Profil, ihre etwas große Nase gegen den blassen Nachthimmel. Sie denkt an ihren Ausblick in der vorigen Nacht aus der Villa mit dem hohen, steilen Dach gegen das Dunkel der Bäume. Ihr ist, als sei es lange her, als sei sie aus einer schweren, unheimlichen Luft von weither herübergekommen, zu Menschen, die sie wohl leichter verstünden, die eher ihre Sprache reden als jener alte Herr mit dem dicken Hals, der ihr leibhaftiger Großvater ist und doch mondfern von ihrem Gefühl.

Da ist Natalje, die sie vielleicht ein dutzendmal gesehen, von der sie wie ein Kind behandelt wird, und die «du» zu ihr sagt, was ihr wohl tut. Natalje ist aus einer stolzen Höhe zu einer tiefen Demütigung gekommen. Sie wird nie mehr eine Großfürstin sein und sich mit

keinem Gardeoffizier verheiraten, denn wo ist jetzt der Uebermut und die Pracht dieser verführerischen Gesichter. Natalje ist jetzt Zimmermädchen, schon viele Jahre, sie träumt ja wohl manchmal von diesem Anderen, Vielfarbigen, wie von einer verklungenen, unvergesslichen Melodie, aber sie hofft nichts zurück. Sie ist ergeben...»

«Ich hab' eine große Sorge», sagt auf einmal Rosy.

«Was sagst du, Kleines?» singt Nataljes Stimme, «warum hast du Sorgen, du bist noch so jung und hast einen Mann und bist glücklich mit ihm, wie willst du Sorgen haben?»

«Es ist wegen viel Geld...», seufzt Rosy, «du darfst nie zu einem Menschen davon reden, wenn ich es dir erzähle...»

«Aber Kleines, wo denkst du hin?»

«Ich muß in ein paar Tagen viel Geld finden...», seufzt Rosy wieder... «ich muß es für einen Mann haben, den ich sehr liebe...»

«Warum sagst du nicht, daß es für deinen Mann ist?»

«Er ist nicht mein Mann...»

Natalje dreht den Kopf herüber, und Rosy sieht jetzt nicht mehr ihre etwas kühne Nase, sondern die sanfte Rundung ihrer Wangen: «Wie merkwürdig, hast du einen Geliebten?»

«Aber nein...»

«Ist es dein Bruder?»

«Ich habe keinen Bruder... aber es ist ein Mann, den ich liebe... und wenn ich das Geld nicht finde, wird es sehr schlimm sein...»

«Das glaubt man immer, aber dann findet man das Geld nicht und alles geht doch weiter und die Welt steht nicht still...»

«Wenn ich das Geld nicht finde», sagt Rosy fast tonlos, «kommt er ins Gefängnis...» Und plötzlich fängt sie ganz leise zu weinen an. Es ist ihr so furchtbar traurig zumute, als ob alles, was sie seit gestern erfahren, tief in ihr gewühlt und nun auf einmal ganz offen daläge.

«Aber, Liebes», fährt Natalje in ihren Kissens auf, steigt aus dem Bett und kommt heran. Sie setzt sich in ihrem langen Nachthemd auf Rosys Betrand, ihre Füße hängen über das schmale Eisenbett und sie umschlingt Rosys Hals, und Rosy hat ein sehr seltsames Gefühl. Etwas, was ihr kaum je geschehen ist, daß man so zärtlich und hingegeben zu ihr war, kommt ihr nun wundersam vor: «Ich darf ihn nicht im Stich lassen», sagt sie und wischt sich die Tränen von den Wangen...»

«Aber wenn du es nicht findest...? Wie willst du auch heute, wo alle so wenig haben, so viel Geld finden, du Armes...»

«Ich kenne jemanden, aber ich weiß nicht, wie es auszugehen wird», äußert Rosy nachdenklich.

«Kennst du ihn gut?»

«Ein wenig...»

«Ist er in dich verliebt?»

«Ich glaube, er hat mich einmal küssen wollen...»

«Das beweist nichts... die Männer wollen uns oft küssen, aber es ist keine Liebe, es ist nur eine Laune...» Natalje denkt nach: «Wie ich sechzehn war, gab es in Petersburg eine aufregende Geschichte. Die Frau eines hohen Beamten hatte, um Schulden zu zahlen, ihren Schmuck versetzt und nun sollte er verkauft werden, wenn sie ihn nicht auslösen kann. Sie hat dann mit einem Freund meines älteren Bruders gesprochen, der aber war gemein. Sie war schön, und er wollte das Geld nicht so geben. Aber sie konnte nicht anders, und er gab ihr ein Rendez-vous in einem Hotel, wo man sich treffen konnte. Dort sieht sie zufällig ein Freund, ein

junger Mensch, der eine Tänzerin erwartete. Sie wird ohnmächtig vor Entsetzen und erzählt ihm alles. Der junge Herr gibt ihr das Geld, schickt sie nach Hause und verhöhnt den anderen. Es gibt eine wüste Geschichte zwischen den beiden, aber das wäre nicht schlimm gewesen. Er hat die Affäre der Tänzerin erzählt, und eine Freundin dieser Tänzerin kannte sehr gut den Mann der Dame... Sie hat ja nichts Böses getan, aber sie ist doch hingegangen... man hat die schöne Frau sehr diskutiert und den Freund meines Bruders ausgelacht. Der junge Mensch, der sie gerettet hat, war ein Prinz aus dem Kaukasus... solche Dinge kamen damals vor... es gab noch Kavaliere... jetzt ist das wie ein Märchen...»

Rosy hat mit großen Augen zugehört: «Und das, glaubst du, kann heute nicht mehr vorkommen?»

«Es gibt keine Kavaliere mehr, es gibt keine Leidenenschaften mehr... es gibt gar nichts mehr... wird das alles einmal wieder kommen? Das weiß man nicht... so, jetzt schlaf...» Sie küßt Rosy und geht wieder in ihr Bett zurück.

Rosy hört, wie Natalje jetzt ruhig atmet.

*

Carl Erich hat an diesem Abend in einem der Häuser am Park gearbeitet. Er geht rasch und unter großer Spannung heim. Er hört elf Uhr schlagen. Wird Rosy da sein? Hat er refüsiert? Was soll er dann anfangen? Er kann doch nicht bis zum Ende warten, während das Wasser Tag für Tag höher steigt.

Wie er in den Gang tritt, sieht er im Fach, wo sein Schlüssel hängt, ein Telegramm. Er ist so erregt, daß er zögert. Er steckt das Papier in die Tasche und geht wieder hinaus. Unter einer elektrischen Lampe macht er es auf.

Er weiß erst nicht, was er denken soll. Ist der Alte nicht da, vielleicht verreist, kommt aber bald zurück und zum Trost sagt das gute Kind: «Mache das Geschäft.» Oder er ist dagewesen und macht Konditionen, entschließt sich langsam, aber es ist Hoffnung.

Carl Erich geht jetzt gegen die Stadt. Im Gehen wird er zuversichtlicher. Sie hätte doch nicht telegraphiert: «Mache das Geschäft», wenn sie nicht irgendeinen Anhaltspunkt gehabt hätte. Denn bei Abwesenheit des Alten wäre doch der Brief noch geschlossen.

Das erscheint ihm logisch, und doch kommt es ihm wie ein Wunder vor. Und gibt es denn heute noch Wunder? Und wie schrecklich, daß er seine Existenz auf ein Wunder abzustellen hat.

Carl Erich steht jetzt vor dem großen Edenkino, wo die Leute eben herauskommen. Ohne daß es einen Sinn hat, stellt er sich da an und schaut.

Da sagt eine Stimme neben ihm: «Wartest du auf mich?» Er erschrickt und lacht dann. Es ist Maria Waldersee. Sie steht groß und schlank vor ihm: «Ich hab dich nicht hier vermutet. Wartest du wirklich auf jemand?»

«Ach nein, ich komme zufällig hier vorbei... seit wann bist du hier?»

«Seit gestern, ich wohne im 'Rex', ich reise übermorgen zu meiner Schwester nach Bayern...»

«Wie merkwürdig, daß man sich so trifft», sagt er, «du siehst gut aus... du wirst immer gut aussehen, das ist dein Schicksal...»

Sie lächelt: «Komm ein paar Schritte mit mir...» Sie gehen durch die große Allee und kommen dann zum Park. Drüben sehen sie die Lichter vom «Regina». Da steht sie still: «Setzen wir uns hier und erzähl mir von dir.»

